

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Falsche Elternliebe.

Das Dichterwort: „Warum willst Du weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!“ kann unserm Geschlechte nicht oft genug vorgehalten werden. Ob es freilich, und wenn es noch so oft wiederholt würde, auch beherzigt würde, ist eine andere Frage; denn das Uebersehen des Nächstliegenden über dem Streben in's Weite und Große gehört zu den charakteristischen Zügen der jetzigen Tage. Es ist eine leicht erklärliche Erscheinung, daß unsere Zeit, welche Großes vollbracht, den Gesichtskreis erweitert, alle Entfernungen auf ein Minimum reducirt hat, lieber den Blick ins Ungemessene schweifen, als ihn am Nächstliegenden und Einfachen haften läßt; aber andererseits sollten doch gerade die vielen ungelösten Probleme und die mannichfachen großen Aufgaben in des Menschen nächster Umgebung, welche uns über all den großen Fortschritten, Erfindungen und Entdeckungen noch geblieben sind, uns anregen, immer wieder auf das Naheliegende zurückzukommen und den Geist nicht allzu weit umherzuschweifen zu lassen. Wer allzu viel nach den Sternen sieht, stolpert gar leicht über den ersten besten, im Wege liegenden Stein. Gewiß verdanken wir dem freien Hinausstreben ins Große, der Entfesselung der Kräfte und den hochgesteckten Zielen, welche die Signatur unsers Zeitalters bilden, manches Gute, und Keiner wird zurückkehren wollen zu einer Zeit, in welcher Kraft und Blick des Menschen jämmerlich eingeengt war nach allen Seiten hin. Aber in diesen hochfliegenden Gedanken liegt auch eine Gefahr, welche nicht zu unterschätzen ist. Das Genie mag getrost zur Sonne emporfliegen, wir blicken ihm bewundernd nach; aber die Mehrzahl der Menschen sind eben keine Genies, und wenn sie einen solchen Flug wagen, stürzen sie elendiglich herab und zerschellen. Auf allen Gebieten kann man das Streben gewahren, Alles im „großen Styl“ zu betreiben und über dem Entfernten das Nächstliegende zu vernachlässigen. Wie sich dieses Streben auf dem Gebiete des Wissens bethätigt, brauchen wir kaum auseinanderzusetzen, weil hier die Schäden gar zu offenkundig liegen. Den Leuten, welche, wie Gustav Freytag einmal sagt, alle Nebenflüsse des Amazonasstromes kennen, aber keine Kiefer vom Eichbaum zu unterscheiden wissen; den Leuten, welche in der chinesischen Geschichte ganz vortrefflich zu Hause sind, alle ägyptischen Könige an den Fingern herzählen können und jede Spitze des Himalayagebirges bis auf einen Meter Höhe zu bestimmen wissen, die aber

in ihrer nächsten Umgebung nicht zu Hause sind und nichts in Acht und Augenmerk haben, weil das ja eben zu gewöhnlich und alltäglich ist — solchen Leuten kann man ja oft genug im Leben begegnen. Aber ganz dasselbe Schweifen in die Ferne gewahren wir im alltäglichen Leben überall, auf allen Gebieten und zu jeder Stunde, wenn auch vielleicht minder auffällig. Darauf aufmerksam zu machen, ist das verdienstliche Bestreben eines Artikels der „Rheinisch-Westfälischen Post“, in welchem es heißt: „Der Mann, welcher mit glühendem Eifer nach großem Besitztum trachtet und dabei etwa seine Hoffnungen auf die Lotterie oder in gewagte Speculationen setzt, um vorwärts zu kommen, und dem die Lehre von Fleiß und Sparsamkeit als dem sichersten Wege zu bescheidenem Wohlstande viel zu trivial klingt; die Frau, welche bei allen Wohlthätigkeitsanstalten mit an der Spitze steht, zu Hause aber nicht nur ihr Dienstpersonal lieblos behandelt, sondern überhaupt gegen die Ihrigen verdrießlich und bei jeder geringsten Veranlassung verstimmt ist und die Gemüthlichkeit des Zusammenseins und der Familie trübt; der Politiker, welcher auf allen Bierbänken und in allen Volksversammlungen am kräftigsten das Wort führt und ganz genau weiß, wie es der Minister machen müßte, der aber sein eigenes Hauswesen nicht im Stand halten kann und noch nie gezeigt hat, daß er sein eigenes Geschäft zu leiten versteht; der Blauschtrumpf, welcher Bücher über die „Frauenfrage“ schreibt, aber die Kinder in Unordnung und Unsauberkeit verkommen läßt; der ehrgeizige Streber, welcher nach Orden und Titeln auslugt, aber sich noch nie darum gekümmert hat, ob ihm seine Untergebenen und Amtsgenossen das Zeugniß treuer Pflichterfüllung, das schönste und vollwichtigste, je erteilen werden; die Modedame, welche auf der Promenade, im Ballsaal, im Theater durch ihre prächtige Toilette glänzt, bei der aber um Himmels Willen Niemand zu Hause in die Winkel sehen oder von den ernststen Pflichten der Kindererziehung, von der wichtigen, heiligen Aufgabe und Pflicht der Mutter in der Kinderstube reden darf; der Familienvater, welcher in der fortwährenden Jagd nach Zerstreungen aller Art oder in allen möglichen Vereinen draußen Befriedigung sucht, aber das Glück verfehlt, welches ihm am heimischen Herde blüht; die Frau, welche sich darüber beklagt, daß sie ihren Mann nicht durch ihr geistreiches Geplauder und ihr schönes Clavierpiel zu „fesseln“ vermag, die aber kaum im Stande ist, ein einziges Gericht ordentlich zu bereiten — alle diese und noch manche andere

Leute suchen in der Ferne, was doch so überaus nahe liegt, alle übersehen über dem Großen in der Ferne das naheliegende Kleine — die Pflicht und Treue im täglichen Leben, dahinein sie gestellt sind. Und doch stählt sich nur am Kleinen und an der Treue im Kleinen die Kraft, und wer das Kleine gering achtet, wird es niemals im Großen zur Meisterschaft bringen. Die Galerie, welche wir unsern Lesern vorgeführt, wäre ohne Mühe noch viel reichhaltiger zu gestalten. Doch mögen diese wenigen Beispiele genügen, um zu zeigen, daß unendlich viel inneres Glück, viel Kraft und Mühe dem „Drang in die Ferne“, dem Bestreben, gleich nach außen im Großen zu schaffen, hervorzutreten, zu glänzen, geopfert wird, nutzlos und erfolglos. Viel mehr würde auf Erden erreicht werden, wenn wir bei Allem, was wir verbessern wollen, was wir erstreben und erringen wollen, uns immer fragten, ob wir nicht an uns selbst den Anfang zur Besserung der Welt machen, im Einfachsten und Nächstliegenden die Kräfte zur Erreichung unserer Ziele einsetzen wollen. Die Welt würde vielleicht nicht mehr so großartig und hochstrebend wie heute, aber ein wenig innerlich fester, gesünder und behaglicher aussehen. Versäume doch Keiner die ihm nächstliegende Pflicht. Bis jetzt sind noch weit weniger Menschen verkümmert, weil sie ihren Kreis sich zu eng gewählt, als schmächtig zu Grunde gegangen, weil sie ihren Wirkungskreis nicht ihren Kräften gemäß einzuschränken verstanden.“ — Die „Badische Landpost“ wies vor einiger Zeit in einem „Falsche Elternliebe“ überschriebenen Artikel nach, daß viele Aeltern bei dem löblichen Streben, ihre Kinder glücklich zu machen, es leider recht verfehrt anfangen und meistens gerade diejenigen Eltern, welche sich selbst durch angestregten Fleiß, durch Thatkraft, Unermüdlichkeit und unter Sorgen, Entbehrungen und Kämpfen aus kümmerlichen niederen Verhältnissen zu Wohlstand und Ansehen empor gearbeitet haben. Das conservative süddeutsche Organ sagte: „Da will die Mutter nicht, daß sich ihre Tochter ebenso plage, wie sie es selbst in ihrer Jugend hat thun müssen und es noch thut. Die Mutter steht deshalb selbst als Erste früh auf, wie sie es von jeher gewöhnt ist, weckt das Gesinde, besorgt mit diesem die erste Hausarbeit und ruft die heranwachsende Tochter erst dann, wenn das Frühstück bereitet ist. Sie selbst verrichtet grobe Arbeiten, ohne sich womöglich von ihrer Tochter dabei nur helfen zu lassen; sie kocht und bratet, sie segt die Stuben, sie besorgt auch die Wäsche, damit das liebe Kind ja nicht etwa rauhe Hände bekomme, denn das ließe die junge Dame ja minder „fein“ erscheinen, könnte sie beim Sticken und Pianofortespielen hindern und wohl auch abhalten, ihre Arbeiten für die französische Conversationsstunde recht sorgfältig zu machen. Kurz, wegen einer falschen Mutterliebe lernt die Tochter alles Das nicht, was sie einst als Hausfrau, als Gehilfin des Mannes, als Herrin des Gesindes kennen und verstehen soll, und zu spät sagt sie sich: „Meine Mutter hat mich zwar glücklich machen wollen, sie hat es aber falsch angefangen und mich nicht zu Dem angehalten und mir nicht Das gelehrt, was ich als Frau brauche.“ Mit

den Söhnen ist es nicht anders. Der Vater kennt die Sorgen, Mühen und Anstrengungen seines Berufs. Er möchte daher den Sohn davor bewahren und bemüht sich, es dahin zu bringen, daß derselbe ruhiger und sicherer sein Brod verdiene, womöglich ohne körperliche Arbeit und daß er eine Stellung erlange, die über seiner eigenen ist. Der Vater hat als Soldat gedient, er kennt die Beschwerden des Militärstandes aus eigener Erfahrung und möchte nicht, daß sein Sohn dieselben eben so lange auszuhalten hätte, wie er, der Vater, es mußte. Er will ihn daher sich die Berechtigung zum Dienste als einjähriger Freiwilliger erwerben lassen und schiebt ihn zu diesem Behuf auf eine höhere Schule. Und was dann, wenn er die gesuchte Berechtigung, als Einjähriger zu dienen, erhält? Dann tritt er aus der höhern Schule aus, ohne deren eigenes Ziel erreicht zu haben; sein Wissen und Können hat also noch keinen Abschluß, denn dieser wird ja erst in der obersten Klasse erreicht. Er dient nun sein Jahr. Ist das vorüber, was dann? Soll jetzt der junge Mann noch anfangen zu lernen, nun erst Lehrbursche werden? Wer es thut, würde einen festen, lobenswerthen Character zeigen. Vielfach hat aber der junge Mann schon Manches vom Studententhum angenommen; er versteht den „Comment“, weiß zu commerciren, und war er auch nicht wirklicher Student, sondern bloß Schüler einer über die Mittelstufe hinausgehenden Classe, hatte er auch nicht das reine Gold des Studententhums, sondern bloß das goldglänzende Talmi, so hat er doch vom Studenten das Aeußerliche angenommen und hält das für eine Hauptsache; er ist nur Bierstudent, Talmistudent, weiß sich aber Wunder wie groß dabei. Nun ist er Einjähriger, hat seinen Diener, eine feine Uniform und bekommt wohl gar zu den bunten Schnüren an den Achselklappen noch einen Knopf an den Kragen. Ist das Dienstjahr aber vorbei, so hat er wohl gelernt viel Geld zu verbrauchen, aber noch nicht gelernt, auch nur einen Pfennig, ein Stück Brod zu verdienen. Was also nun? Ja, was nun? Bloß zur Erlangung des Einjährigenrechts höhere Schulen, und zwar bloß bis zur Secunda zu besuchen, ist das Unglück vieler jungen Leute. Es ist verkehrte Elternliebe, die ihren Söhnen Vortheile zuwenden will, welche nur scheinbare Vortheile, im Gegentheil aber geeignet sind, die Söhne recht unglücklich zu machen. Will und kann der Vater seinem Sohne nach Erfüllung der gesetzlichen Schulzeit noch die Wohlthat erweiterter Schulkenntnisse zuwenden, so mag er ihn noch ein Jahr in eine Schule schicken, wo er lernt, was ihn in seinem künftigen Brod-erwerbe fördern kann, wo er sich für seinen Lebensberuf tüchtiger macht und ihn dann erst in die Lehre geben, oder er mag ihn gleich nach der Entlassung aus der Schule in die Lehre geben und ihn neben- oder nach der Erlernung des Gewerbes noch in Dem unterrichten lassen, was er zum künftigen Gewerbebetriebe braucht. Auch der Handwerkerstand braucht intelligente, denkende Köpfe, und keineswegs sollen nur geistige Krüppel den Hammer schwingen und das Winkelmaß führen, nicht auch sollen nur beschränkte Quertöpfe hinter dem Pfluge gehen, den Kaiser und Könige zu ehren wußten. Der Ein-

jährigendienst ist nur für Die ein Vortheil, welche die zur Erlangung des betreffenden Vorrechtes nöthigen Kenntnisse auch in ihrem künftigen Lebensberufe verwerthen können und nicht durch Erwerbung derselben vom Erlernen eines Berufes abgehalten werden." — Das alte „Nec sutor ultra crepidam“ wird zwar von unseren humanitären Idealisten als überwundene Phrase stigmatisirt; es hat indessen noch nichts von seiner Wahrheit eingebüßt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, welche bereits vor einiger Zeit die schädlichen Consequenzen des „Empordrängens“ der menschlichen Gesellschaft an der Misère der überaus zahlreichen stellunglosen Handlungsgehilfen nachgewiesen hatte, kommt soeben auf diese Frage zurück und bemerkt: „Die Hunderte verfehlter Existenzen aus dem Stande der Handlungsgehilfen liefern den unwiderleglichen Beweis, wie bedauerlich es ist, daß jene alte Pietät immer mehr und mehr schwindet, welche den Sohn mit Vorliebe den Beruf des Vaters wählen ließ. Doch dieses Empordrängen aus dem Stande der Handwerker und Landwirthe ist eben nur ein einzelnes Symptom jener humanitären Richtung, welche die heranwachsende Jugend mit dem Streben influencirt, sich mit möglichst geringer körperlicher Anstrengung eine Stellung im Leben zu erringen. Erst die bitterste Noth, der nagende Hunger können dann die Armen überzeugen, daß sie ein verpfushtes Leben hinter sich und vor sich haben, daß sie weit klüger gethan hätten, wenn sie in der heimischen Sphäre geblieben wären, als daß sie sich in eine fremde Welt hineindrängten. Es fühlen sich wohl Viele berufen, doch Wenige nur sing auserwählt. Diese Wenigen aber, mit Talent und Kenntnissen begabt, werden sich auch in der heimischen Sphäre den Weg zu einer geachteten und glücklichen Position bahnen. Ja, man darf behaupten, sie werden dieses Ziel daheim in Verhältnissen, welche ihrem ganzen Gesichtskreise ungleich näher liegen, viel eher und weit leichter erreichen. . . Es ist durchaus nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß die humanitäre Richtung, von welcher jenes Empordrängen nur ein einzelnes Symptom ist, allmählich zu allgemeiner Zersetzung führt. Will man das Uebel in dem Stande der Handlungsgehilfen und viele andere Krankheiten in dem socialen Leben ernstlich beseitigen, so muß man den Hebel bei der Wurzel einsetzen. Nur eine systematisch dahin zielende Erziehung der Jugend in Schule und Haus vermag dem überschwenglichen Humanitarismus mit allen seinen verhängnißvollen Consequenzen ein Ziel zu setzen.“

Glückliche Beiten.

Der „Dresdner Anzeiger“, welcher am 1. Sept. sein 150jähriges Jubiläum feierte, versendet eine Reproduction seiner ersten, am Freitag, den 1. Sept. 1730, ausgegebenen Nummer. In derselben finden wir auch folgende Brod- und Victualien-Taxe:

Von 1. Aug. 1730. bis auff weitere Verordnung bey 5. Thlr. des Kauffers und Verkauffers Straffe.

Ein 6 Pfen. Brodt soll wiegen 1. Pfund, 7. Loth, 2. Dv. 2. Pfen. 3. Pfen. Brodt = 19. Loth, 3.

Ob. 1. Pfen. 1. Pfen. Brodt = 6. Loth, 2. Dv. 1. Pfen.

Ein Groschen-Brod bey denen Platz-Bäcken oder Hausgebäcken gleich 3. Pfd. 6 Loth, 3. Dv. 1 Pfen.

Eine 6. Pfen. Semmel 25. Loth, 2. Pfen. Eine 3. Pfen. Semmel 12 Loth, 2 Dv. 1 Pfen. 1. Pfen. Semmel 4. Loth, 3. Pfen.

Das Brodt so auf den Markt von Platz oder andern Haus-Bäckern gebracht wird.

Ein Gr. Brodt, 3. Pfund, 6 Loth 3. qv. 1. Pfen. Ein 2. Gr. Brodt, 6. Pfund, 13. Loth, 2. qv. 2. Pfen. Ein 3. Gr. Brodt, 9. Pfund, 20. Loth, 1. qv. 3. Pfen. Ein 4. Gr. Brodt, 12. Pfund, 27. Loth, 1. qv.

Victualien.

Eine alte Henne, so gut, 4. bis 5. Gr. Eine geringere 3. Gr. Ein paar starke junge Hühner, 4. Gr. Ein p. kleinere 3. Gr. Ein gemästeter Kap-hahn 14. Gr. Ein ungemäster delto 7. bis 8. Gr. Ein gemäster Truthahn 1. Thl., ungemäst 12. Gr. 1. gemäste Truthenne 14. gr., ungemäst 8. gr. 1. gemäste Gans 12. bis 14. gr., ungemäst 5. bis 6. gr. 1. junge Gänse 2. gr. 6. pf. 1. p. junge Tauben 1. gr. 9. pf. bis 2. gr. 1. Schock Eyer 8. gr. 1. Kanne Butter von 2. Pfd. 4 gr. 1. grosser Ziegen-Käse 9. bis 10. pf. 1. mittler 8. pf. 1. kleiner 6. pf. 1. Schock Kuh-Käse 10 gr. 1. Schock kleine 8. gr.

Eine spätere Taxe für die Herren Wirthe ist gleichfalls von Interesse. Sie lautet:

„Tox- und Bewirthungs-Ordnung, nach welcher sich die Gastwirthe und Schencken bey Zwanzig Thaler Strafe, von Michaeli bis W.ynachten a. c. zu richten haben.

Nehmlich es können genommen werden;

- 1) Wenn eine Suppe, ein Stück Fleisch od. Fisch, ein Brathen, ein Zugemüse, Butter u. Käse und Brod, wie auch eine Kanne Bier auf die Person gerechnet wird, von jeder derselben, da ihrer 6 od. mehr 6 Gr. — Pf.
- 2) Da deren aber nur eine und weniger als 6 Personen sind, vor die Mahlzeit auf die Person 6 = 7 =
- 3) Daferne über obiges noch ein Essen mehr, auch etwas gebackenes gegeben würde, von der Person, wenn ihrer wenigstens 6 oder mehr 8 = — =
- 4) Da deren aber weniger wären 9 = — =

Ferner:
Wenn einzeln gespreiset wird, giebt die Person

- 5) Vor eine gemeine Wasser- oder Bier-Suppe — = 6 =
 - 6) Vor eine Portion gekocht Fleisch mit Zugemüse 1 = 3 =
 - 7) Vor eine Portion gebrathenes 1 = 3 =
 - 8) Vor eine Portion Zugemüse — = 6 =
 - 9) Vor eine Portion Butter u. Käse — = 6 =
 - 10) Vor eine Kanne Bier — = 7 =
- Desgleichen:
- 11) Vor Bette auf eine Nacht nebst Logis und Licht, ohne Einheizen und besondere Stube 2 = — =

12) Vor eine Kanne Caffee mit Milch und Zucker	6 Gr. — Pf.
13) Vor eine Kanne Thee mit Zucker	2 = —
14) Vor Streue mit einem weißen Tuche	— = 6 =
15) Vor Streue ohne Tuche	— = 3 =
16) Vor einen Scheffel weißen Hafer, Dreßner	1 Thlr. 8 = —
17) Vor einen Scheffel rauhen Hafer, Dreßn. Maasß 1 = 2-4 = —	
18) Vor einen Schffl. Roden, Dreßner Maasß	2 = 4 = —
19) Vor einen Schffl. Heckerling, Dreßn. Maasß — = 3 = —	
20) Vor ein Bund Heu à 4 Pfund	— = — = 6 =
21) Stallgeld von einem Pferde wenn man das Futter nicht beyh Wirthe nimmt	— = 1 = —
Vor dem Thor und auf dem Lande	— = — = 6 =

bessen zu Urkund ist dieses Patent in dem Gasthause zu angeschlagen und nachrichtlich publicirt Michael. Anno 1765.

Der Rath zu Dreßden."

Auch für die Fleischer bestand eine ziemlich umfangliche Taxe, welche zwar bis in unsere Zeit reichte, aber nicht in der Ausführlichkeit, wie die vom Jahre 1774, der wir Nachfolgendes entnehmen:

Fleisch-Tax zu Dreßden, wie solcher zur Hochlöbl. Landes-Regierung eingesendet und daselbst von Neujahr 1774, bis auf fernere Verordnung gnädigt approbiret worden.

Das beste Pohl. Rindfl. das Pfd.	2 Gr. 3 Pf.
Das beste Land-Rindfl. das Pfd.	2 = — =
Gering. Pohl. Rindfl. das Pfd.	2 = — =
Gering. Land-Rindfleisch das Pfd.	1 = 9 =
Das beste Kuh-Fleisch das Pfd.	1 = 6 =
Gering. Kuh-Fleisch das Pfd.	1 = 3 =

Es wird aber denen hiesigen Dreßnischen und Neustädter Fleischern noch zur Zeit Ruhe zu schlachten, ohne daß sie solches vorher gemeldet, und dießfalls Concession erlanget, hiermit untersaget.

Das beste Kalbfleisch das Pfd.	1 Gr. 6 Pf.
Geringeres	1 = 3 =

Ganze oder halbe denen Speise-Wirten nicht zu lassen. Das allzuschlechte Fleisch soll nicht geschäzet, sondern weggenommen und die Armen-Häuser vertheilt werden.

Das beste Schöpfenfleisch das Pfd.	2 Gr. 3 Pf.
Geringeres	2 = — =

Allzuschlechte Schöpfe hingegen sollen unter den geringsten Preis, oder nach Befinden gar nicht geschäzet, sondern weggenommen und in die Armen-Häuser gegeben werden. Es haben auch die Fleischer denen Speise-Wirten keine halbe oder ganze Schöpfe zu verkaufen.

Das beste Pockfleisch das Pfund	1 Gr. 1 Pf.
Das beste Schweinefl. das Pfd.	2 = 3 =
Gute junge Suglämmer	1 Thlr. 6 = — =

Jedoch sind weder unter denen guten noch ge-

ringen Lämmern die Spätlinge zu verstehen, sondern selbige allemahl wohlfeiler zu schätzen.

Gute junge Ziegen à	8 Gr. bis 9 Gr.
Gute Spanferkel das Stück	16 =
Gering. Pockfleisch das Pfd.	— = 11 Pf.
Gering. Schweinefleisch	2 =
Finniges Schweinefleisch	

Ist nach befinden, ob es viel oder wenig Finnen hat, gegen das gute um 1, 2, 3 bis 4 Pf. weiter herunter, das allzufinnige aber gar nicht zu schätzen. Geringe junge Lämmer 1 Thlr.

Geringe junge Ziegen	7 Gr. bis 8 Gr.
Geringe Spanferkel das Stück 12 =	

Und soll denen Fleischern nachgelassen seyn, die Hinter-Viertel von den Lämmern und Ziegen nach Proportion, wie sie der Käufer lang oder kurz gestochen haben will, etwas theurer, als die Vorder-Viertel zu verkaufen.

Mannichfaltiges.

— (Zum Sprachenzwang in Oesterreich.) Es liegt der „D. Z.“ ein Brief aus Teplitz vor, der neben dem deutschen Poststempel „Stadt Teplitz“ auch das czechische „Teplika mesto“ aufweist. Da von den massenhaften Briefen, die täglich im Teplitzer Postamte abgestempelt werden, gewiß nur ein kleiner Bruchtheil czechischen Ursprungs ist, wohl auch die wenigsten der Briefe an Czechen selbst gerichtet sind, so ist der neue doppelsprachige Stempel gewiß eine der lächerlichsten Folgen der sogenannten Gleichberechtigung. Uebrigens wird auch aus der ehemaligen deutschen Reichstadt Eger mitgetheilt, daß bei dem dortigen Postamte ein neuer Poststempel in deutscher und czechischer Sprache in Verwendung kommt, der die Inschrift: „Eger Stadt“ „Cheb mesto,“ und das gleichfalls urdeutsche Ober-Georgenthal erhielt vor Kurzem dieselbe sprachenzwangsgemäße Bescheerung.

— (Ein Gespräch in Wallenstein's Zimmer.) Eger, 30. Aug. „Ob's'r Gnaden ist das Zimmer, in dem der Wallenstein ist ermordet worden.“ Aber wie ist das, liebster Freund; als ich vor 2 Jahren allein hier war, zeigte man mir ein ganz anderes Zimmer als dasselbe.“ Vor 2 Jahren? ganz recht. Damals hatten wir gerad a Reparatur und da zeigten wir halt so lang a Zimmer auf der and'ren Seit' d'rüben.“

— (Für Landwirthe.) Obwohl schon mehrfach vor dem Mutterkorn, als Menschen und Thieren schädlich, gewarnt wurde, möchte noch besonders erwähnt und hervorgehoben werden, daß tragende Kühe leicht nach dem Genuß desselben verwerfen und deshalb das Verfüttern des geringen Roggens, falls viel Mutterkorn darin ist, leicht sehr nachtheilig werden kann.

— Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen wird angerathen, einige Tage vor Anfang der Wäsche die oberen Theile der Hand mit schwacher Schellack-Auflösung einzureiben, wie sie jeder Tischler zum Poliren der Möbel gebraucht, und welche man daher leicht erhalten kann. Ein Wundreiben soll nicht mehr stattfinden.